

Vorwort

Die Frauen- und Geschlechterforschung aller Couleur ist einst angetreten, die männlich dominierte Wissenschaft zu verändern. Neben einem neuen Wissenschaftsverständnis (vgl. Singer 2008) wurden immer auch kursorisch eine Überprüfung der herkömmlichen Theorien und Methoden gefordert. Die Feministische Wissenschaftstheorie konnte den Androzentrismus von Theorien aufzeigen (z.B. Harding 1990), neue feministische Theorien wurden insbesondere in der Soziologie entwickelt (zur Übersicht siehe Hark 2007), innerwissenschaftliche Strukturen, die Wissenschaftler begünstigen und Wissenschaftlerinnen behindern, wurden und werden bis heute kritisiert (z.B. Wobbe 2003; Spellerberg 2005; Färber/Spangenberg 2008; Majcher/Zimmer 2008; speziell zur Ur- und Frühgeschichte siehe Haidle/Owen 1998).

Die Methoden scheinen davon ausgenommen zu sein. In den Anfängen der Frauen- und Geschlechterforschung gab es einige Versuche dazu. So veröffentlichte 1978 die Soziologin Maria Mies die „Methodischen Postulate zur Frauenforschung“, in der sie die Position vertrat, dass die besondere gesellschaftliche Stellung von Frauen eine spezielle Methode der Frauenforschung erfordere (Mies 1978; vgl. Althoff u.a. 2001, 39 ff.; Müller 2008). Für die Archäologie entwickelten Margaret W. Conkey und Janet D. Spector ihren Ansatz des *task-differentiation framework* (Conkey/Spector 1984). Mit dieser Methode wollten sie insbesondere die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern untersuchen, ohne dabei in die typischen Geschlechterstereotypen, androzentrischen Vorurteilen und gängigen Universalismen zu verfallen (ebd. 24 ff.).

Schnell wurde klar, dass es nicht spezifisch feministischer Methoden bedarf, sondern einer kritischen Überprüfung der Anwendung von allgemein akzeptierten Methoden und anderer Blickwinkel auf den Forschungsgegenstand. Die Historikerin Gisela Bock stellt fest: „Die Originalität der historischen Frauen- und Geschlechterforschung liegt nicht in ihren Methoden, sondern in ihren Fragestellungen und Perspektiven“ (Bock 1988, 386 f.). Und die Physikerin

Elvira Scheich konstatiert, feministische Forschung sei nicht an speziellen Methoden zu erkennen, sondern daran, wie und zu welchem Zweck diese in der Forschungspraxis eingesetzt werden (Scheich 2002, 27).

In der Ur- und Frühgeschichte sind höchstens unterschiedliche Schwerpunkte bei den methodischen Forschungsansätzen bei Männern und Frauen festzustellen. Miriam Haidle und Linda Owen kommen zu dem Schluss, dass Männer sich überwiegend auf Ausgrabungen und deren Auswertung konzentrieren, während sich Frauen eher mit der Analyse einzelner Fundgattungen sowie speziellen Detailuntersuchungen beschäftigen (Haidle/Owen 1998, 565), wobei der höhere Status, der Ausgrabungen zugesprochen wird, zu einer unerschwelligeren Diskriminierung von Frauen führt (ebd. 590).

Die Auswahl der Methoden hängt immer von der theoretischen Fragestellung und Problemformulierung ab, umgekehrt beeinflusst auch die Wahl der Methoden die Formulierung theoretischer Fragen und Schlussfolgerungen. Die Forschungsergebnisse und ihre Interpretation hängen somit vom gewählten methodischen Zugang ab (Althoff u.a. 2001, 29). Die Frauen- und Geschlechterforschung aller Disziplinen ist sich dieser Zusammenhänge sehr bewusst. Die Reflexion über die Methoden der Erkenntnisgewinnung ist daher in allen Bereichen der Frauen- und Geschlechterforschung sehr hoch, ebenso die Selbstreflexion, d.h. die selbstkritische Auseinandersetzung mit den eigenen Interessen, theoretischen Vorannahmen und eben den Methoden (ebd. 85).

In der traditionellen Ur- und Frühgeschichte bezieht sich der Methodenbegriff nur auf Regeln und Verfahren, wie die archäologischen Quellen analysiert werden (Eggert 2001, 7 Anm. 18). Für François Bertemes zeichnet sich die mitteleuropäische Archäologie durch die methodische Basis und die theoretische Vielfalt aus (Bertemes 2002, 105, 108). Sören Frommer fasst zusammen, dass unter Methoden bis heute im Fach Ur- und Frühgeschichte Methoden der Aufbereitung des Quellenmaterials verstanden werden und die Interpretation über Konzepte und Theorie erfolgt (Frommer 2007, 50 f.), wobei Methoden der Interpretation nur selten Gegenstand der fachlichen Diskussion sind (ebd. 348).

Dies zeigt sich in den Inhalten, die neuere Einführungen in das Fach Ur- und Frühgeschichte bieten. In seiner Einleitung verweist Eggert darauf, wie umfassend die Methoden in der Ur- und Frühgeschichte sind, so dass auch er eine Auswahl treffen musste. Den großen Bereich der naturwissenschaftlichen Methoden ebenso wie die Methoden der archäologischen Feldforschung werden ganz ausgeklammert (Eggert 2001, 2 ff.). Zuletzt ist 2008 eine deutsche Einführung in die Ur- und Frühgeschichte von Martin Trachsel erschienen. Er behandelt im Blick auf die neuen Curricula der Bachelor- und Masterstudiengänge alle traditionellen wie auch naturwissenschaftlichen und Feldforschungsmethoden. Methoden zur Interpretation der Quellen kommen auch hier nur am Rande vor.

Die Frauen- und Geschlechterforschung in anderen Disziplinen, wie z.B. die Geschichtswissenschaft und Soziologie, die zum Teil schon sehr viel länger etabliert sind als in den archäologischen Fächern, schöpft aus den Bereichen, die sich für ihre Forschungen fruchtbar machen lassen. Daraus ergibt sich eine große Methodenvielfalt, die größer zu sein scheint, als es im jeweiligen „Ursprungsfach“ der Fall ist. Dieser Band zeigt, dass die archäologische Geschlechterforschung in dieser Hinsicht nicht anders verfährt und die Methodenvielfalt und somit auch die Interdisziplinarität ein Markenzeichen auch dieses Zweiges der Geschlechterforschung ist.

Die Beiträge

Geschlechterforschung findet auf vielen Forschungsfeldern statt: Neben der Frage, wie Geschlechterverhältnisse in früheren Gesellschaften rekonstruiert werden können, geht es auch um die Frage, wie Geschlechterrollen für frühere Gesellschaften heute konstruiert werden. Eine Methode, dieser Thematik näher zu kommen, ist die Analyse von wissenschaftlichen Texten, in denen diese Geschlechterrollen sprachlich konstruiert werden. Eine dieser Textanalysen ist die aus der sozialwissenschaftlichen Forschung kommende Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse, die von Julia Katharina Koch in ihrem Beitrag *Geschlechterbilder zwischen den Zeilen* anhand eines Fallbeispiels vorgestellt wird.

Auf der Schleswiger Tagung,¹ aus der dieser Band hervorgegangen ist, hatte Sabine Metzler einen Vortrag gehalten, in dem es ebenfalls um eine kritische Textanalyse von ausgewählten archäologischen Publikationen ging. In ihrem Vortrag *Wissenschaftshistorische Textanalyse oder „Finde das gender bias“*, der leider nicht in diesen Band aufgenommen werden konnte, ging sie methodischen Verzerrungen durch Androzentrismus und doppelten Bewertungsmaßstäben nach, die in den Texten zu fassen sind, wenn es um die Kategorie Geschlecht geht. Neben der Qualitativen Inhaltsanalyse verwendete sie für ihre Untersuchungen die Historische Diskursanalyse. Sowohl Qualitative Inhaltsanalyse als auch Historische Diskursanalyse sind Methoden der Diskurstheorie, eine Theorie, die die sprachförmige Konstitution der sozialen Welt zu erfassen versucht und zum größeren Komplex des *linguistic turn* zu rechnen ist (vgl. z.B. Keller u.a. 2001). Die Verwendung von diskursanalytischen Verfahrensweisen in der Geschlechterforschung sehen Thomas Späth und Beate Wagner-Hasel als

1 Ein Tagungsbericht zur Sitzung der AG Geschlechterforschung ist abgedruckt im Rundbrief von FemArc – Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen e.V. Jg. 17, Nr. 55, Dezember 2007, 12–13. Ebenfalls zu finden unter <http://www.femarc.de>.

Ulrike Rambuscheck

einen Methodenwechsel in den Altertumswissenschaften an, bedingt durch geschlechterspezifische Ansätze (Späth/Wagner-Hasel 2000, XVII f.). Vielleicht ist es daher kein Zufall, dass sich auf dem Schleswiger Vortragsprogramm gleich zwei Vorträge zu diesem Thema fanden.

Auch mit Texten, in diesem Fall mit historischen Rechtstexten aus dem Frühmittelalter, arbeitet Raimund Karl in seinem Beitrag *Sexuelle Beziehungen, Trennungs- und Unterhaltsrecht in der Keltiké* und entwickelt daraus seine Komplexitätstheoretische Methode, eine Erweiterung der Methode des klassischen Analogieschlusses. Diese Methode basiert auf der Chaostheorie, einer Theorie aus dem naturwissenschaftlichen Bereich also. Aus den von ihm postulierten Beziehungen zwischen Männern und Frauen kann Raimund Karl auf die damaligen Geschlechterrollen schließen.

Die Anthropologie ist wohl eine der wichtigsten Nachbardisziplinen für die Archäologie. Auch innerhalb der Anthropologie formiert sich langsam eine geschlechterspezifische Forschungsrichtung. Birgit Grosskopf liefert mit ihrem Beitrag *Anthropologische Daten und ihre Interpretation am Beispiel der Geschlechtsbestimmung am Leichenbrand* eine kritische Beurteilung der gängigen Untersuchungsmethoden in diesem Forschungsfeld.

Kurt W. Alt und Brigitte Röder plädieren in ihrem programmatischen Beitrag *Das biologische Geschlecht ist nur die halbe Wahrheit. Der steinige Weg zu einer anthropologischen Geschlechterforschung*, nachdem sie die neuesten Methoden zur Geschlechtsbestimmung an Körperbestattungen vorgestellt haben, für eine engere Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Anthropologie. Auch Birgit Grosskopf ist bei ihrer Betrachtung der Zusammenarbeit von AnthropologInnen und ArchäologInnen zu diesem Schluss gelangt.

Der Vortrag *Geschlechtsspezifische Paläopathologie am Beispiel des linienbandkeramisches Gräberfeldes Bruchstedt, Lkr. Bad Langensalza, in Thüringen dargestellt* von Daniela Nordholz konnte leider nicht abgedruckt werden. Auf die Thematik der geschlechtsspezifischen Paläopathologie wird im Beitrag von Kurt W. Alt und Brigitte Röder eingegangen.

Zu den wichtigsten Funden und Befunden, aus denen die archäologische Geschlechterforschung ihre Ergebnisse erzielt, gehören Gräber und ihre Beigaben. Dennoch gibt es kaum eine Diskussion zur methodischen Vorgehensweise bei der Interpretation dieser Quellengattung. Kerstin P. Hofmann geht in ihrem Beitrag *Grabbefunde zwischen sex und gender* dieser Thematik nach. Dabei werden nicht so sehr einzelne Methoden vorgestellt, als vielmehr auf die methodischen Probleme aufmerksam gemacht. Auch Kerstin P. Hofmann kommt in ihrer Analyse zu dem Schluss, dass die Zusammenarbeit zwischen Anthropologie und Archäologie stärker als bisher intensiviert werden sollte.

Außerdem plädiert sie für eine genauere Terminologie, eine größere Transparenz in der Argumentationsführung und eine größere Interdisziplinarität.

Ebenfalls um eher theoretische Aspekte geht es in dem Beitrag *Ethnizität und sozialer Status. Rahmenbedingungen für das Leben von Frauen und Männern* von Liv Helga Dommasnes. Dieser Text ist die Übersetzung eines bereits 1999 auf norwegisch erschienenen Artikels. Aktuell ist er bis heute geblieben, beschreibt er doch das Ineinandergreifen von Ethnizität, sozialem Status und Geschlecht im archäologischen Kontext, eine Kombination, die selten thematisiert wird. Er zeigt auch, dass das Geschlecht eine sehr wichtige Kategorie ist, nach denen Gesellschaften strukturiert sind.

Dieser Band ist, anders als die vorhergehenden, weniger als Dokumentation einer Sitzung der AG Geschlechterforschung zu sehen, auch wenn er aus einer, nämlich der 3. Sitzung der AG Geschlechterforschung, die auf der 78. Jahrestagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e.V. im Oktober 2007 in Schleswig tagte, hervorgegangen ist.² Dies liegt zum einen daran, dass zwei auf der Sitzung gehaltene Vorträge nicht abgedruckt werden konnten, und zum anderen, dass der Vortrag über anthropologische Methoden, auf der Sitzung von Kurt W. Alt gehalten, für diesen Band in einer stark veränderten Konzeption zusammen mit Brigitte Röder neu verfasst worden ist. Ganz neu hinzugekommen sind die Beiträge von Birgit Grosskopf und von Liv Helga Dommasnes.

Zum Schluss möchte ich allen danken, die zum Gelingen dieses Bandes beigetragen haben. Zunächst den Autorinnen und Autoren dieses Bandes, dann Jana Esther Fries für die Bildbearbeitung, Beverley Hirschel für die Durchsicht der englischen Abstracts, Gudrun Nositschka vom Förderverein Gerda-Weiler-Stiftung, der zum wiederholten Male einem Buch der Reihe *Frauen – Forschung – Archäologie* einen Druckkostenzuschuss gewährt hat, und Beate Plugge vom Waxmann Verlag für die gute Zusammenarbeit. Und auch allen, die die Texte kritisch durchgelesen und kommentiert haben.

Literatur

Althoff u.a. 2001: Martina Althoff/Mechthild Bereswill/Birgit Riegraf (Hrsg.), *Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen.* Lehrbuchreihe zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterfor-

2 Die Sitzung, von Jana Esther Fries und mir organisiert, fand am 8.10.2008 zu dem Thema „Methoden der Geschlechterforschung“ statt.

Ulrike Rambuscheck

- schung der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2 (Opladen 2001).
- Becker/Kortendiek 2008: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hrsg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Geschlecht & Gesellschaft 35 (Wiesbaden 2008).
- Bertemes 2002: François Bertemes, Die mitteleuropäische Archäologie. Eine Standortbestimmung zwischen Ost und West. In: Peter F. Biehl/Alexander Gramsch/Arkadiusz Marciniak (Hrsg.), Archäologien Europas/Archaeologies of Europe. Geschichte, Methoden und Theorien/History, Methods and Theories. Tübinger Archäologische Taschenbücher 3 (Münster – New York – München – Berlin 2002) 99–118.
- Bock 1988: Gisela Bock, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte. Geschichte und Gesellschaft 14, 1988, 364–391.
- Conkey/Spector 1984: Margaret W. Conkey/Janet D. Spector, Archaeology and the Study of Gender. *Advances in Archaeological Method and Theory* 7, 1984, 1–38.
- Eggert 2001: Manfred K.H. Eggert, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden (Tübingen – Basel 2001) [2. Auflage 2005].
- Färber/Spangenberg 2008: Christine Färber/Ulrike Spangenberg, Wie werden Professuren besetzt? Chancengleichheit in Berufungsverfahren (Frankfurt – New York 2008).
- Frommer 2007: Sören Frommer, Historische Archäologie. Ein Versuch der methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft. Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 2 (Büchenbach 2007).
- Haidle/Owen 1998: Miriam Noël Haidle/Linda R. Owen, Ur- und Frühgeschichtlerinnen nach der Promotion: eine schützenswerte Spezies? *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 39, 1998, 563–594.
- Harding 1990: Sandra Harding, Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht (Hamburg 1990).
- Hark 2007: Sabine Hark (Hrsg.), Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage (Wiesbaden 2007).
- Keller u.a. 2001: Reiner Keller/Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöver, Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalysen – Eine Einführung. In: dies. (Hrsg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden (Opladen 2001) 7–27.
- Majcher/Zimmer 2008: Agnieszka Majcher/Annette Zimmer, Hochschule und Wissenschaft: Karrierechancen und -hindernisse für Frauen. In: Becker/Kortendiek 2008, 697–704.
- Mies 1978: Maria Mies, Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 1/1, 1978, 41–64.
- Müller 2008: Christa Müller, Parteilichkeit und Betroffenheit: Frauenforschung als politische Praxis. In: Becker/Kortendiek 2008, 332–335.

- Scheich 2002: Elvira Scheich, Denken im Kaleidoskop. Zu den Voraussetzungen feministischer Kritik an der Entwicklung moderner Wissenschaft. In: dies. (Hrsg.), Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie (Kirchlinteln 2002) [Nachdruck der Ausgabe von 1996] 9–36.
- Singer 2008: Mona Singer, Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Becker/Kortendiek 2008, 285–294.
- Späth/Wagner-Hasel 2000: Thomas Späth/Beate Wagner-Hasel, Einleitung. In: dies. (Hrsg.), Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis (Stuttgart – Weimar 2000).
- Spellerberg 2005: Annette Spellerberg (Hrsg.), Die Hälfte des Hörsaals. Frauen in Hochschule, Wissenschaft und Technik (Berlin 2005).
- Trachsel 2008: Martin Trachsel, Ur- und Frühgeschichte. Quellen, Methoden, Ziele (Zürich 2008).
- Wobbe 2003: Theresa Wobbe (Hrsg.), Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Bielefeld 2003).

Dezember 2008

Ulrike Rambuscheck, Hannover

Ulrike Rambuscheck